

Die vergessene Seite der Wirklichkeit : Gedanken zur Überwindung der positivistisch- rationalistischen Weltanschauung

Autor(en): **Obrist, Willy**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **53 (1973-1974)**

Heft 6

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WILLY OBRIST

Die vergessene Seite der Wirklichkeit

Gedanken zur Überwindung der positivistisch-rationalistischen Weltschau

Vom Mittelalter zur Neuzeit

Jede Phase der Bewusstseins-Evolution ist gekennzeichnet durch eine typische Art des Weltverstehens. Die Struktur der bewussten Weltbilder wiederum ist bedingt durch weitgehend unbewusste Weichenstellungen des Denkens, die sogenannten *Apperzeptionsschemata*.

Für den mittelalterlichen Menschen bestand die Welt gleichsam aus zwei Stockwerken: aus der Natur und der Übernatur. In diesem bipolaren supranaturalistischen Weltbild, das in die Reihe der archaischen Weltbilder gehört, verstand sich der Mensch als abhängige Grösse, abhängig von dem im übernatürlichen Bereich thronenden dreifaltigen Gott. Wenn man Religiosität als Lebensgefühl des Abhängigseins von einer ausserbewussten Führungsinstanz versteht, kann das mittelalterliche Weltverständnis, wie jedes archaische, als religiös bezeichnet werden.

Das Interesse des mittelalterlichen Menschen war fast ausschliesslich auf die Übernatur gerichtet. Aus diesem Grunde erlebte damals die Theologie ihre Blütezeit und beherrschte das Feld der Wissenschaft, während die Vorläufer der modernen Wissenschaften, die Sieben Freien Künste, ein kümmerliches Dasein fristeten. Mit der italienischen Renaissance setzte eine neue Phase der Bewusstseinsentwicklung ein. Von jener Zeit an verlagerte sich das Interesse mehr und mehr auf jenen Bereich, den das Mittelalter als Natur bezeichnet hatte. Weil der mittelalterliche Naturbegriff sowohl die unbelebte und belebte Materie als auch die Werke und Taten des Menschen umfasste, gliederten sich die neu entstehenden Wissenschaften bekanntlich in Natur und Geistes(Kultur-)wissenschaften auf.

Mit dem Beginn der neuen Phase der Bewusstseinsentwicklung wandelte sich auch das Apperzeptionsschema. Die Theologie ging noch von der Voraussetzung aus, alles Wissenswerte sei dem Menschen von Gott *auf übernatürliche Weise* geoffenbart worden. Wissenschaft wurde damals aufgefasst als Reflexion über das in der Bibel niedergelegte Offenbarungsgut, und zwar

als Reflexion, bei der der menschliche Verstand aus eigener Kraft nur wenig vermochte und weitgehend auf die Erleuchtung durch die göttliche Person des Heiligen Geistes angewiesen war. – Im Gegensatz dazu galt für den Wissenschaftler der Neuzeit die Regel, nur das als erwiesen anzunehmen, was *mit Hilfe der Sinne* wahrgenommen werden kann. Für die historischen Disziplinen bedeutete dies kritische Prüfung der Quellen. Dieser *methodische Positivismus*, der an sich dem Wissenschaftler die Möglichkeit offenlässt, ausserhalb des Fachgebietes über den metaphysischen Bereich nach den Vorverbindungen der Theologie zu reflektieren, weitete sich mit der Zeit zum *weltanschaulichen Positivismus* aus: zum Dogma, *die Sinneswahrnehmung bilde den einzigen Zugang des Bewusstseins zur ausserbewussten (objektiven) Wirklichkeit*. Der weltanschauliche Positivismus schloss eine direkte göttliche Offenbarung als Erkenntnisquelle aus. – Im positivistischen Weltverständnis glaubte der Mensch auch nicht mehr der Erleuchtung durch einen ausserbewussten Geist zu bedürfen. Er war überzeugt, in der menschlichen Vernunft (Ratio) das grosse Licht zu besitzen, mit dem es ihm möglich sei, die hintersten Winkel der Wirklichkeit zu erhellen. *Positivismus und Rationalismus gründen im gleichen Apperzeptionsschema*.

So wurde allmählich *das bipolare theozentrische Weltverständnis durch das unipolare anthropozentrische verdrängt*. Das Forschen aufgrund der positivstisch-rationalistischen Voraussetzungen schenkte uns bekanntlich ein Wissen über Natur und Geschichte, wie es noch keine Zeit vor uns besass, sowie eine noch nie dagewesene Fähigkeit zur Beherrschung der Umwelt. Andererseits führte die Verabsolutierung der Sinneswahrnehmung zu einem *Schwund der für die seelische Gesundheit notwendigen Religiosität*: Das Verhalten wurde nicht mehr auf eine aussermenschliche (ausserbewusste) Führungsinstanz ausgerichtet. Der Mensch (das Ich) selber galt nunmehr als normgebende Instanz, was zu einem Verlust der objektiven ethischen Normen, zu einer Wert-Krise und zu einem ungeheuren Anwachsen der destruktiven Tendenzen (des Bösen) führte.

Unbehagen im Positivismus – Krise der Theologie

Seit einigen Jahren lässt sich das Phänomen beobachten, dass immer mehr Kapazitäten der Naturwissenschaft, insbesondere Physiker, sich wiederum mit der religiösen Frage, mit Gott, mit menschlicher Verantwortlichkeit und mit einer ausserbewussten Verankerung der ethischen Normen befassen. Sie stellen die Forderung auf, jener Wirklichkeitsbereich, der durch das positivistische Apperzeptionsschema ausgeschlossen wurde, sei wieder zu berücksichtigen. Dieses Bestreben ist zwar nicht neu. Das *Unbehagen im*

Positivismus machte sich seit gut einem Jahrhundert auf den verschiedensten Gebieten des geistigen Lebens bemerkbar. Es wurde aber von den Wissenschaftsgläubigen, das heisst von der breiten Schicht jener, welche Wissenschaftlichkeit mit positivistisch-rationalistischer Haltung gleichsetzen, erst dann ernstgenommen, als auch die mit dem grössten Prestige umkleideten Vertreter der positivistischen Wissenschaften, nämlich die Physiker, sich dazu bekannten.

Es läge nun nahe, die Sehnsucht nach der «anderen», vom Positivismus nicht erfassten Seite der Wirklichkeit dadurch zu stillen, dass man wieder auf die durch die Theologie formulierte Auffassung von der übernatürlich geoffenbarten metaphysischen Welt zurückgreift. Manche Naturwissenschaftler, die sich als «gläubige, christliche Naturwissenschaftler» bekennen, beschreiten denn auch diesen Weg. Bei näherem Zusehen müssen sie aber feststellen, dass sich *die Theologie heute selber in einer Grundlagenkrise* befindet. Das Fundament, auf dem die theologische Reflexion bisher ruhte: der Begriff der übernatürlichen Offenbarung, ist durch die Bewusstseinsentwicklung fragwürdig geworden. *Unmittelbare Ursache der theologischen Krise* waren die Ergebnisse der historischen Forschung, und zwar jener historischen Disziplinen, die sich im Laufe der Neuzeit innerhalb der theologischen Fakultäten entfaltet hatten: der Kirchen- und Dogmengeschichte sowie der Textkritik, welche die Entstehungsweise der Bibel erhellte. Die Annahme, die Bibel sei durch direktes Sprechen Gottes (durch übernatürliche Offenbarung) zustande gekommen, wird wohl heute nur noch von naiven Gemütern vertreten, und die traditionelle Christologie, welche den historischen Jesus im eigentlichen Sinne des Wortes als Gott auffasste, erscheint einer zunehmenden Zahl von Theologen fragwürdig. Die theologische Krise ist im Grunde genommen eine Krise des archaischen Konkretismus.

Die Entdeckung des unbewussten Führungs-Systems

Nun vollzog sich schon zu Beginn unseres Jahrhunderts, also noch bevor die positivistische und die theologische Krise vom allgemeinen Bewusstsein wahrgenommen wurden, *in der Bewusstseins-Spitze ein weiterer Evolutions-schritt*: Es zeichnete sich eine Weltanschauung ab, welche zwar die durch den Positivismus ausgeschlossene Seite der Wirklichkeit anerkennt, diese jedoch nicht mehr nach dem archaisch-konkretistischen Schema apperzipiert. Die weiterführende Entwicklung wurde dadurch eingeleitet, dass sich innerhalb der biologischen Wissenschaften eine Richtung herausbildete, welche *die informationsverarbeitenden Fähigkeiten der Lebewesen untersuchte*. Im Rah-

men dieser sogenannten biologischen Innerlichkeitsforschung wurde der für das neue Weltverständnis entscheidende Schritt durch die Pioniere der Tiefenpsychologie (durch naturwissenschaftlich gebildete Ärzte) vollzogen. Dies geschah durch den *Nachweis eines ausserbewussten informationsverarbeitenden Systems im Menschen*, jenes Systems, das sie nichtpräjudizierend «das Unbewusste» nannten.

Indem Sigmund Freud nach den Regeln der wissenschaftlichen Empirie nachwies, dass die *Träume als sinnträchtige Naturgebilde* aufzufassen sind, als Gebilde, *die nicht durch die Tätigkeit des Bewusstseins entstehen, die diesem aber lebenswichtige Information vermitteln*, leitete er eine *erkenntnistheoretische Revolution* ein, deren Bedeutung wohl erst heute in ihrem vollen Umfang erkannt wird. Durch den Nachweis, dass das Bewusstsein beim Träumen, das heisst bei einem nicht über die Sinnesorgane verlaufenden Wahrnehmungsvorgang über ausserbewusste (objektive) Sachverhalte orientiert wird, *sprengte er die Vorverbindungen des weltanschaulichen Positivismus*.

Von den Freudschen Entdeckungen ausgehend beobachtete dann C. G. Jung, dass der nicht an die Sinnesorgane gebundene Informationsstrom, der dem Ich ausser in Träumen auch in Phantasien, in Visionen und in Evidenzerlebnissen zufliesst, Antworten gibt auf Fragen, die das bewusste Ich sich stellte, dass er ferner dem Ich Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigt, dass er ihm Einfälle und Impulse für Forschung und schöpferische Tätigkeit zuträgt, dass er ihm aber auch Befehle erteilt und dass die Ausführung der Befehle unter Umständen gegen den Willen des Ich «von innen her» erzwungen wird. Jung schloss aus diesen Beobachtungen, *dass sich im ausserbewussten (unbewussten) psychischen Bereich eine zu geistiger Tätigkeit (= zur Aufnahme, Verarbeitung und Abgabe von Information) befähigte Instanz befinde, welcher das Ich trotz seiner relativen Freiheit untergeordnet ist*. Dadurch wurde auch das rationalistische Dogma von der Absolutheit des bewussten Denkvermögens gesprengt, womit gleichzeitig das unipolare anthropozentrische Weltbild überwunden (in archaischer und positivistischer Sprache ist «Mensch» gleichbedeutend mit Bewusstsein) und wiederum ein bipolares Selbstverständnis, wobei die bewusste Persönlichkeit als abhängige Grösse gilt, erschlossen wurde.

Jungs Theorie einer ausserhalb des Bewusstseinsfeldes liegenden innerpsychischen Führungsinstanz, die er als das «Selbst» bezeichnete, wurde in der Folge untermauert durch die Biologie. Diese wies nach, dass *in allen unbewussten Lebewesen, selbst im Einzeller, Information aufgenommen und gemäss den arttypischen Sollwerten verarbeitet wird* und dass aufgrund dieser unbewussten Informationsverarbeitung Wirkimpulse abgegeben werden, die die Ganzheit des Individuums gewährleisten. Die Evolutionsforschung wies

ferner nach, dass das Bewusstsein erst vor relativ kurzer Zeit aus diesem uralten, unbewusst arbeitenden System als Tochter-System hervorging. Wir scheuen uns nur deshalb, diese hochqualifizierte unbewusste Informationsverarbeitung als geistige Tätigkeit zu bezeichnen (und in ihr den «Heiligen Geist» der Theologie wiederzuerkennen), weil wir noch weitgehend im rationalistischen Begriffssystem befangen sind, welches geistige Tätigkeit der *bewussten* Informationsverarbeitung gleichsetzt.

Durch den inneren, vom unbewussten Führungszentrum ausgehenden Wahrnehmungsstrom wird dem Ich zwar zum Teil auch Information über die Aussenwelt vermittelt, da ja das ausserbewusste Führungszentrum ebenfalls an die Sinnesorgane angeschlossen ist, und weil dieses oft Sachverhalte registriert, welche vom Ich mit seinem gerichteten Interesse übersehen werden. Sind diese übersehenen Aspekte für das bewusste Verhalten von Bedeutung, wird das Ich oft in Träumen darauf aufmerksam gemacht. – Zum überwiegenden Teil jedoch enthält das innerlich Wahrgenommene Information über innerpsychische und somit *unanschauliche Sachverhalte*, zum Beispiel über Einwirkungen gefühlsbetonter Komplexe auf das Ich, über Tendenzen zur Entfaltung und Wandlung der Persönlichkeit, über die Dynamik zwischen dem ausserbewussten Führungszentrum und dem Ich usw. – Weil das Ich als Ausgangsmaterial für die Reflexion *Vorstellungen*, das heisst Anschauliches benötigt, muss die unbewusste Führungsinstanz, wenn sie dem Ich etwas an sich Unanschauliches mitteilen will, dieses *veranschaulichen*. Die in Traum und Vision wahrgenommenen Landschaften, Tiere, Personen, Geschehens- und Handlungsabläufe sind somit nicht als konkret existierende dingliche Gebilde und als historisches Geschehen aufzufassen, wie dies auf der frühen (archaischen) Entwicklungsstufe des Bewusstseins noch der Fall war (archaischer Konkretismus), sondern als *sprachlicher Ausdruck*.

Die Sprache der unbewussten Führungs-Instanz

Die Erschliessung der Sprache des Unbewussten (eine der grossen Leistungen der Pioniere der Tiefenpsychologie) geschah in zwei Etappen. Sie ging parallel mit der Entdeckung der beiden Bereiche des Unbewussten: des sogenannten persönlichen, im Verlaufe des individuellen Lebens durch Vergessen und Verdrängen entstandenen, und des viel umfangreicheren art-typischen, des eigentlichen ausserbewussten *Führungssystems*, welches Jung als das kollektive Unbewusste bezeichnete. – Weil Freud vorerst annahm, das Unbewusste enthalte nur Vergessenes und Verdrängtes, war er der Meinung, die im Unbewussten befindlichen Inhalte müssten nur wieder heraufgeholt werden, damit das Ich sie assimilieren könne und damit die neuroti-

schen Symptome verschwinden. Er entwickelte hierzu die Methode des freien Assoziierens, eine Methode, die sich als in vielen Fällen wirksames therapeutisches Mittel erwies. – Es war wiederum Jung, dem es auffiel, dass immer wieder Traum-Gestalten und -Motive vorkommen, zu denen der Träumer keine Assoziationen aus seiner persönlichen Lebensgeschichte beibringen kann. Er vermutete, dass es sich dabei um *Inhalte handle, die noch nie im Bewusstsein waren, und deren Bedeutungsgehalt erschlossen werden müsse, bevor sie dem Bewusstsein einverleibt werden können.*

Auf der Suche nach einem Weg, den Sinn der durch Assoziieren allein nicht assimilierbaren Inhalte (die übrigens häufig den Träumer ganz besonders beeindrucken) zu verstehen, fiel ihm auf, dass die gleichen Bilder, Gestalten und Handlungsmuster auch in Sagen, Legenden und Märchen, in den Stammesmythen der Naturvölker, im «Offenbarungsgut» der Hochreligionen und auch in den christlichen Dogmen vorkommen. Er sah deshalb *in der vergleichenden Erforschung dieses Traditionsgutes, das er als geäußerte innere Erfahrung auffasste, eine Möglichkeit, den Sinngehalt der durch Assoziieren allein nicht erhellbaren Traum Inhalte zu erschliessen.* Diese Methode erwies sich als sehr fruchtbar, insbesondere auch deshalb, weil die bildnerischen Darstellungen, die Kulte, Sitten und Gebräuche, die Riten und die theologischen Reflexionen, die sich in den verschiedenen Kulturen um das sogenannte mythische Überlieferungsgut gebildet hatten, dessen Sinngehalt in mancher Hinsicht schon interpretierten. Das Bestreben, den Sinn des innerlich Wahrgenommenen zu verstehen, kann als der *semantische Aspekt* der Linguistik des Unbewussten bezeichnet werden.

In der Folge drängte sich auch der *syntaktische Gesichtspunkt* auf: die Frage, auf welche Weise das unbewusste Führungszentrum die unanschaulichen Sachverhalte veranschauliche. Dabei ergab sich, dass dieses Bildelemente verwendet, die dem Bewusstsein von der Sinneserfahrung her bekannt sind, und dass es aus diesen Elementen «phantastische» Gestalten schafft, Gestalten, die in der Aussenwelt (in dem der Sinneswahrnehmung zugänglichen Bereich der Wirklichkeit) nicht wahrgenommen werden können. Als Beispiel dafür möge die überlieferte Gestalt des Teufels dienen, eine Gestalt, die, wie alle «metaphysischen» Gestalten, einst innerlich wahrgenommen wurde. Der unanschauliche Sachverhalt, der im christlichen Bereich durch den Teufel veranschaulicht wird, kann wohl begrifflich umschrieben werden als desintegrierende Tendenz innerhalb des gesamtpsychischen Kräftespiels, als Tendenz, die der Ganzwerdung, das heisst dem Gleichschritt des Ich mit den Intentionen der Führungsinstanz, entgegenwirkt. – Wenn wir die Darstellungen des Teufels in der bildenden Kunst miteinander vergleichen, erkennen wir folgendes typisches Kompositionsmuster: Männlicher Körper von dunkler Farbe mit Bocks- oder Vogel-

füssen, Hörnern, Kuhschwanz und Fledermausflügeln, in der Hand oft eine Gabel tragend. Alle Elemente, aus denen die Teufelsgestalt zusammengefügt ist, sind uns von der äusseren Erfahrung her bekannt, und doch können wir die Gestalt als Ganzes mit den Sinnen nirgends wahrnehmen. In anderen Kulturen wurden die destruktiven Tendenzen, die in der Psyche wirksam sind, durch andersartige Figuren veranschaulicht. Weil wir die Gestaltungen des Unbewussten als sprachliche Formulierungen auffassen, können wir *diese unterschiedlichen Veranschaulichungen des gleichen Sachverhalts als Synonyme verstehen*.

Die Einsicht, dass auch die verschiedenartigen Gottesvorstellungen von der ausserbewussten bildschöpferischen Instanz nach dem gleichen Bildungsgesetz geschaffen wurden, somit als synonyme Veranschaulichungen von etwas seiner Natur nach Unanschaulichem (das wir begrifflich als «Gott» bezeichnen) zu verstehen sind, relativiert den bisherigen Absolutheitsanspruch der Theologie, eröffnet aber andererseits die Möglichkeit einer echten (sachlichen) Toleranz gegenüber anderen Religionen.

Mittelalter – Neuzeit: Mutation der Bewusstseinsstruktur

Es vollzog sich somit zwischen dem Mittelalter und heute eine Mutation der Bewusstseinsstruktur: der Wandel von der archaisch-konkretistischen zur symbolischen Apperzeptionsweise des innerlich Wahrgenommenen. Wenn wir den Zustand des frühen Bewusstseins betrachten, sehen wir, dass durch diese Mutation eine höhere Bewusstheit erreicht wurde. Unbewusste Lebewesen sind, wie J. v. Uexküll nachwies, durch ihre angeborenen Erkenntnis- und Verhaltensmuster fest in ihre arttypische Umwelt eingehängt und bilden mit dieser zusammen gleichsam ein kybernetisches System. Durch die Entstehung des Bewusstseins (die eigentliche Menschwerdung) wurde erstmals im Verlauf der biologischen Evolution ein Lebewesen fähig, sich bis zu einem gewissen Grade aus diesem festen Eingefügtsein in seine Umwelt herauszulösen, indem es feststellen kann: «Dies bin ich und jenes ist etwas anderes.» In der Zunahme dieses Unterscheidungsvermögens zwischen Ich und Nicht-Ich besteht die Höherentwicklung des Bewusstseins.

Weil nun das Ich durch die beiden unter sich verschiedenen Wahrnehmungsströme über die ausserbewusste Wirklichkeit informiert wird, vollzog sich die Zunahme der Unterscheidungsfähigkeit gleichsam auf zwei Fronten: gegenüber dem durch die Sinne und gegenüber dem durch den inneren Informationsstrom Wahrgenommenen. *Während der ersten Evolutionsphase des Bewusstseins*, die man gesamthaft als die archaische bezeich-

nen kann, *erlebte der Mensch das, was wir heute als innerlich Wahrgenommenes bezeichnen so, als befände es sich in der Aussenwelt*. Während der ganzen Dauer der archaischen Phase bestand die Höherentwicklung darin, dass man mit zunehmender Deutlichkeit *zwischen zwei ausserhalb des Menschen befindlichen Bereichen unterschied: einem sichtbaren und einem unsichtbaren*. Im Mittelalter bezeichnete man die beiden äusseren Bereiche als natürlichen und übernatürlichen, irdischen und überirdischen, diesseitigen und jenseitigen, physischen und metaphysischen. Aus dieser Zweiteilung der äusseren Wirklichkeit ging auch die bis anhin übliche dualistische Auffassung von Materie und Geist hervor, eine Auffassung, die im Zuge der Bewusstseinsmutation durch eine komplementäre Betrachtungsweise abgelöst wird.

Positivismus als Übergangsstadium und die «andere» Wirklichkeit

Im Lichte der abendländischen Bewusstseinsmutation erscheint die positivistische Phase als notwendiges Übergangsstadium, bei dem durch die Erforschung von Natur und Geschichte gleichsam ein archimedischer Punkt geschaffen wurde, von dem aus die metaphysische Wirklichkeit «hereingeklappt» werden konnte. Dabei spielte die *Entmythologisierung von Natur und Geschichte* eine bedeutsame Rolle. Weil damals nur das als objektiv gültig anerkannt wurde, was mit Hilfe der Sinne wahrnehmbar ist, wurde Hand in Hand mit der Erforschung der Aussenwelt das archaische Gewebe von sinnlich Wahrnehmbarem und nach aussen projizierter Innerlichkeit entflochten. Zwar wurde während der positivistischen Zeit das Mythische als «Phantasterei», das heisst als Erfindung des Menschengestes (des Bewusstseins) ohne objektive Grundlage bezeichnet, aber man sammelte und katalogisierte es mit grossem Fleiss. Als dann durch die Entdeckung des inneren Wahrnehmungsstromes und der bildschöpferischen Fähigkeit der ausserbewussten Führungsinstanz das Mythische rehabilitiert wurde und man darin sinnträchtige bildhafte Aussagen über einen unanschaulichen ausserbewussten Wirklichkeitsaspekt zu erkennen vermochte, besass man dank der Sammlertätigkeit der positivistischen Wissenschaften ein reichhaltiges Material für die vergleichende Linguistik des Unbewussten.

Gerade in dem Moment, da die Sehnsucht nach der «anderen», für die seelische Gesundheit so wichtigen Seite der Wirklichkeit sich allenthalben bemerkbar machte, fand man nicht nur einen neuen Zugang zum mythischen Schrifttum, *man fand auch wiederum Zugang zum unmittelbaren inneren Erleben*. Das innere Erleben kann vom Ich nicht aktiv herbeigeholt werden wie die sinnlich wahrnehmbaren Daten. Weil die unbewusste Führungs-

instanz dem Ich sich mitteilt («offenbart»), wann und wie es ihr beliebt, setzt die Hinwendung zur inneren Wahrnehmung *eine abwartende geistige Empfängnisbereitschaft* voraus, die dem auf Aktivität eingestellten westlichen Menschen weitgehend verlorengegangen ist. Die Erziehung zum Empfang der inneren Wahrnehmung war zu allen Zeiten das Ziel der Meditations- und Kontemplationsschulen, sowohl der östlichen, wie zum Beispiel des Yoga, des Zen und des Taoismus, wie auch der christlichen, vorwiegend in den kirchlichen Orden gepflegten Spiritualität, deren bekannteste Vertreter die Mystiker sind. Als eine Erziehungsmethode zum inneren Erleben, die auf den erkenntnistheoretischen Voraussetzungen der *heutigen* Zeit beruht, kann die psychoanalytische, namentlich in der von C. G. Jung modifizierten Form, aufgefasst werden.

Zwischen existentiellern und ontologischem Standpunkt

Das Offensein für die innere Erfahrung *erfordert eine Einstellung*, die dem Westen weitgehend abhanden gekommen ist und die man als *existentielle* bezeichnen könnte. Der archaische Mensch war noch existentiell eingestellt. Ihm ging es nicht in erster Linie darum, Wissen zu gewinnen, er war vor allem darauf bedacht, sich «richtig» zu verhalten, das heisst sich so zu verhalten, dass er sich nicht den Zorn der wirkungsmächtigen unsichtbaren Wesen zuzog. Mit den Vorsokratikern begann sich die Einstellung, wenigstens bei den Gelehrten, in Richtung auf die *ontologische* hin zu verschieben: Man fragte nun vermehrt nach dem So-Sein der Welt. Die vom griechischen Geist stark beeinflussten Kirchenväter und noch viel mehr die mittelalterlichen Theologen interessierten sich für das So-Sein der metaphysischen Welt, eine Einstellung, die noch den jüdischen Gottesgelehrten und auch den Autoren des Neuen Testaments völlig fremd gewesen war. Trotz dieser ontologischen Haltung der Theologie wurde aber immer noch die existentielle gepflegt in Form des «frommen», auf die «von Gott gegebenen» Normen ausgerichteten Lebens. Auch alle grossen, schöpferischen Theologen bemühten sich neben ihrer Gelehrsamkeit um ein «gottgefälliges» Leben, und ihre wissenschaftliche Arbeit wurde noch zu einem grossen Teil vom inneren Erleben befruchtet.

Als sich dann der Wissensdrang auf die sichtbare Welt verlagerte, wurde vom Wissenschaftler mit Recht bei seiner Arbeit eine «objektive» Haltung gefordert, eine Einstellung, bei der die eigene Person aus der zu untersuchenden Sache herauszuhalten war. Zudem wurde durch das positivistisch-rationalistische Apperzeptionsschema der existentielle Standpunkt seiner Grundlage beraubt: Wenn nämlich der Mensch (das Ich) das Mass

aller Dinge war, somit auch die Normen für sein Handeln setzte, wurde die Ausrichtung des Verhaltens auf eine ausserbewusste Führungsinstanz wie gesagt hinfällig.

Heute scheint die Entwicklung dahin zu tendieren, dass *neben* dem ontologischen Gesichtspunkt wiederum der existentielle berücksichtigt werde. Wo es um Wissenschaft und Technik geht, ist nach wie vor die ontologische Haltung die richtige. In allen Belangen des Menschlichen hingegen, wozu auch die *Anwendung* von Wissenschaft und Technik gehört, sollte die existentielle Einstellung in den Vordergrund treten.

Den Rahmen für das «richtige» menschliche Verhalten sehen wir heute gegeben in den angeborenen arttypischen Verhaltensmustern, welche als «Sollwerte» in der ausserbewussten informationsverarbeitenden Instanz «gespeichert» sind. Von dort her flossen dem Bewusstsein zu allen Zeiten die ethischen Normen und Werte zu. Nun weisen aber die arttypischen Muster des Menschen ebenso wie die Innerlichkeit der übrigen an der Spitze der Evolution stehenden Lebewesen eine beträchtliche *Variationsbreite* auf. Darauf beruht die Tatsache, dass die verschiedenen Moralsysteme trotz ihrer allgemeinmenschlichen Grundzüge unter sich verschieden sind, und ebenso die Tatsache, dass kein Moralsystem das individuelle Verhalten *hic et nunc* bis in alle Einzelheiten zu regeln vermag. Welches Verhalten innerhalb der allgemein anerkannten Norm für einen einzelnen Menschen in einer bestimmten Situation im gegebenen Moment das richtige ist, kann dieser nur erfahren, wenn er auf seine innere Stimme hört. Eine zeitgemässe Möglichkeit erschlossen zu haben, auf die innere Stimme als wegweisende Instanz für das individuelle Verhalten zu hören (= eine religiöse Haltung einzunehmen), darin liegt der grosse Wert der Wiederentdeckung der «anderen Seite» der Wirklichkeit.